

 **EDITION**
PROFIFOTO



WINFRIED WISNIEWSKI

TIERFOTOGRAFIE
DER RICHTIGE AUGENBLICK



Winfried Wisniewski wurde 1948 in Castrop-Rauxel geboren. Bereits als Kind interessierte er sich für die Natur und bereiste schon als Jugendlicher weite Teile Europas, um Tiere zu beobachten. Im Alter von 20 Jahren begann er zu fotografieren. Er zeichnet sich nicht nur durch fotografisches Können, sondern gleichermaßen durch profunde biologische Kenntnisse aus, eine Voraussetzung, die heute leider nur noch wenige Tierfotografen mitbringen.

Das fotografische Werk Wisniewskis zeugt von der Fähigkeit, den einen »gültigen Moment« oder »richtigen Augenblick« festzuhalten. Seine Bilder von Jagd, Kampf und Paarung wilder Tiere wurden weltbekannt.

Wisniewski ist einer der bekanntesten Naturfotografen Deutschlands. Er hat zahlreiche Bücher geschrieben. 2011 ist sein Bildband »Nordische Momente« erschienen, den er mit seinem Freund und Fotografenkollegen Werner Bollmann veröffentlicht hat. Seine Fotos und Artikel sind in zahlreichen Büchern und Zeitschriften publiziert worden. Er ist Träger der Fritz-Steiniger-Medaille, der höchsten Auszeichnung, die die Gesellschaft Deutscher Tierfotografen vergibt. 1995, 2008 und 2009 wurde er zu Deutschlands Naturfotografen des Jahres gewählt. Viele seiner Bilder wurden beim größten Naturfotowettbewerb der Welt, dem BBC-Wildlife-Photographer-of-the-Year-Contest, prämiert. Zudem war er einer der ersten Tierfotografen, der seine Arbeiten in Kunstgalerien gezeigt hat. Die Galerie »art.ist« in seiner Geburtsstadt Castrop-Rauxel präsentierte bereits 2002 eine viel beachtete und erfolgreiche Ausstellung seiner Tierbilder. Eine zweite Ausstellung folgte 2014.

Winfried Wisniewski ist verheiratet, hat zwei Kinder und fünf Enkelkinder und lebt seit 1972 in Waltrop.





Vorwort

Als ich noch zur Schule ging, schlich ich mich manchmal aus dem Unterricht, wenn in der Feldmark gerade Brachvögel balzten oder Gänsesäger auf der Elbe schwammen – um sie zu fotografieren. Damals begann meine Passion für die Naturfotografie, die heute noch andauert.

Im Jahr 1968 beobachtete mich Winfried Wisniewski beim Fotografieren von Eissturmvögeln hoch oben in einer Felswand auf Spitzbergen und schaute mir dabei zunächst amüsiert, dann vielleicht auch etwas fragend zu. Er selbst sammelte zusammen mit einem Experten Schnecken und Muscheln. Doch als er dort im hohen Norden immer mehr Interesse bekundete, selbst einmal zu fotografieren, lieh ich ihm eine Kamera. Ich glaube, es war eine Edixa-Reflex – und das hatte Folgen! Winfried Wisniewski infizierte sich unheilbar mit der »Influenza photographica«. Und das war sehr gut so.

Seitdem führte ihn sein Werdegang als Fotograf durch alle Kontinente und schon seit langem gehört er zu einem Kreis von wenigen Tierfotografen, die die seltene Gabe besitzen, ihr hohes fotografisches Können mit einem künstlerischen Blick zu verbinden. Wassernde Sterntaucher, balzende Kampfläufer, einen Fluss durchquerende Gnus sind schon oft fotografiert worden – aber nicht so: attraktiv, technisch perfekt, voller Aussage und Ästhetik, dabei meist in faszinierender Bewegung. Es gelingt Winfried Wisniewski auf beispiellose Weise, dem Verhalten von Tieren nachzuspüren und es mit vollendeter Technik dem für uns oft Unsichtbaren zu entreißen.

Es gibt viele wundervolle Bereiche der Naturfotografie, aber keiner ist so voller Unwägbarkeiten wie die Tierfotografie. Man muss nicht nur zur rechten Zeit am rechten Ort sein, was bereits mit einer sorgfältigen Planung zu Anreise und Ausrüstung beginnt, auch muss der Fotograf oft schnelle Entscheidungen über Kameraeinstellungen wie Blickwinkel, Abbildungsgröße, Ausschnitt oder Belichtungszeit treffen und nur reaktionsschnelles und technisch versiertes Handeln bringt Erfolg. Darüber hinaus bedarf es guter Kenntnisse über Tierverhalten und die Geduld, oft stunden- und tagelang in zum Teil rauer Umgebung auszuharren. Kurz gesagt, kommt es in der Tierfotografie wie in keinem anderen Gebiet der Naturfotografie auf den »richtigen Augenblick« an, und auf dem Weg zum perfekten Bild ist das die entscheidende Hürde.

Obwohl der »richtige Augenblick« auch in sehr ruhigen Aufnahmen durchaus von Bedeutung ist, wird er meist jedoch in Verbindung mit Aktionsfotografie verwendet. Bewegungsdarstellungen von Tieren ermöglichten uns früher vor allem Zeitlupenfilme, in denen der Bewegungsablauf eines rennenden Pferdes oder springenden Frosches als Ganzes studiert und genossen werden konnte. Bewegungsdarstellung in der Fotografie stellt ganz andere Herausforderungen. Winfried Wisniewski bewältigt sie zum Teil mit einer Bildsprache, die bewusst Unschärfen und Wischeffekte einsetzt. Aber auch ultrascharf eingefrorene Bewegungsmomente haben ihren Reiz, denn sie dokumentieren die unvorstellbaren Bewegungsleistungen der Tiere im Detail. Wie weit sich Federn beim kraftvollen Start durchbiegen können, wie weit der Gepard bei der Jagd seine raumgreifenden Sprünge durchführt! Im Vergleich zu anderen Bereichen der Naturfotografie liefert die Aktionsfotografie die meisten Neuigkeiten, die wir Fotografen den Menschen mitteilen

können. Aktionsfotos ermöglichen uns, Einzelheiten wie beispielsweise der Bein- oder Flügelbewegung zu erkennen, Fragen darüber zu stellen und Antworten zu geben.

Manch ein Fotograf gibt sich mit seinen Ergebnissen sehr schnell zufrieden, Winfried Wisniewski dagegen hat die Messlatte für sich immer sehr hoch gelegt. Dass er seinen eigenen Anspruch gemeistert hat, sieht man in diesem Buch. Ich bewundere seine Kraft und Geduld, sein Durchhaltevermögen in der Natur und am Computer sowie die große technische Kompetenz. Doch wie jeder kreative Akt war die Arbeit an diesem Projekt sicherlich auch äußerst befriedigend und schön.

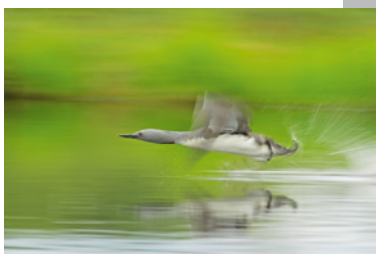
Die ästhetischen Bilder mit interessanterem, zum Teil noch nie so gesehener Tierverhalten sind für mich nicht nur Naturdokumentation, sondern auch Kunst. Und nicht zuletzt zeugt das Buch ganz besonders von der großen Bewunderung des Autors für die Natur, die sich schließlich zu einer Begeisterung für die Naturfotografie weiterentwickelt hat. Ich bin sicher, dass es Winfried Wisniewski mit diesem Buch gelingen wird, diese Begeisterung auch bei seinen Lesern zu wecken. Damit ist es ein wichtiges Buch.

*Prof. Dr. Georg Ruppell
Biologe,
Tierfilmer und -fotograf*





INHALT



Der Autor	5
Vorwort	8
Henri Cartier-Bresson	16
Einleitung	19
1 Gladiatoren auf Zeit	27
2 Zentrifugalkraft – reine Kopfsache	41
3 Bären-Sterntaler	55
4 Trittbrettfahrer	63
5 Abgehoben	73
6 Vorsicht geht vor Hunger	85
7 Rennender Rennvogel	93
8 Bis aufs Blut	99
9 Szenen einer Ehe	109
10 Lass' es doch regnen	117
11 Schnell – schneller – Gepard	123

INHALT

12	Früh übt sich ... 1	135
13	Früh übt sich ... 2	143
14	Reise ohne Anfang und Ende	151
15	In Massen geboren	165
16	Da brät' mir doch einer 'nen Storch	179
17	Der Vogelfänger	189
18	Große Klappe und viel dahinter	197
19	Ganz schön schnell	207
20	Auge in Auge	217
21	Harmloser Knochenbrecher	227
22	Das blaue Wunder	239
23	Pressekonferenz	247
24	Ausrüstung und Technik	257
	Danksagung	260
	Index	262







Henri Cartier-Bresson

und der »entscheidende Moment« in der Fotografie

Henri Cartier-Bresson wurde im Jahr 1908 geboren und studierte als junger Mann zunächst einige Jahre lang Malerei an einer Kunstakademie in Paris, wo er mit den klassischen Regeln der Bildkomposition vertraut wurde. Erst danach begann er, »etwas verständnisvoller« in eine Kamera zu schauen, fanden sich in seinen Fotografien Flächen und Linien, Licht und Schatten zu einer perfekten Ordnung zusammen.

Schon in den 30er-Jahren entstehen Bilder, in denen sich die Idee vom alles entscheidenden Augenblick manifestiert, wie in dem vielleicht meistgedruckten und -zitierten Bild »Derrière la Gare Saint-Lazare« von 1932. Im Jahr 1947 wird Cartier-Bresson Mitbegründer der Fotoagentur Magnum, die in den folgenden Jahrzehnten viele bedeutende Fotografen vertreten wird und die unser Bild von der Welt mitgeprägt hat.

Der Begriff vom »entscheidenden Augenblick« erscheint im Jahr 1954 in einem Text mit dem Titel »The Decisive Moment« zunächst in einer in den USA veröffentlichten Monografie, bevor er im gleichen Jahr unter dem Titel »Images à la sauvette«, heimliche Bilder, auch in Frankreich erscheint.

»Images à la sauvette« bezeichnet sehr genau die bevorzugte Arbeitsweise von Cartier-Bresson: »Fotografie ist wie Bogenschießen: richtig zielen, schnell schießen und abhauen.« Die Leica, »die zu meinem verlängerten Auge geworden ist und mich nie mehr verlässt«, ist dazu das ideale Werkzeug. Sie ist leise und klein, also unauffällig, denn »wer angeln will, darf das Wasser vorher nicht trüben.«

Nach Henri Cartier-Bresson kann »Sinn und Zweck einer Fotografie nicht darin bestehen, irgendwelche Fakten zusammenzutragen, denn die Tatsachen an sich bieten nichts Interessantes.« Vielmehr müsse der Fotograf ein scharfer Beobachter sein, »um im Bruchteil einer Sekunde die Bedeutung eines Ereignisses zu erfassen und zugleich seine formale Struktur, durch die es erst seinen Ausdruck erhält.« Er fordert also nicht mehr oder weniger als den Einklang von Situationsgefühl und Bildfindung, denn hier entscheidet sich, ob das Bild die »Essenz einer Situation in sich trägt.«

Natürlich gibt es im Werk von Cartier-Bresson auch viele bedeutende Fotos, in denen der richtige Augenblick keine Rolle spielt, die man auch einige Minuten früher oder später hätte aufnehmen können. Bei ihnen kommt es mehr auf den richtigen Blick an, den fotografischen Blick eben, zum Beispiel auf die Fähigkeit, zu sehen, dass sich im fertigen Bild später Dinge zu etwas Neuem oder Kuriosen vereinen können.

Henri Cartier-Bresson war kein Tierfotograf und mit seiner Leica verfügte er auch nicht über eine Ausrüstung, die heute den technischen Standard darstellt: digital, schnell, automatisch. Inwieweit sind seine Gedanken also heute noch relevant und lassen sie sich überhaupt auf die Tierfotografie übertragen?

Vor nicht allzu langer Zeit sollte als gelungen angesehene Tierfotografie im Wesentlichen zwei Kriterien erfüllen: Sie sollte das Tier erstens scharf und zweitens möglichst formatfüllend abbilden. Solange es noch unbekannte oder wenig erforschte Tierarten gab und noch gibt, erfüllen solche Bilder zweifellos einen dokumentarischen Zweck und sind oft sogar Beweismaterial für die Existenz eines Tieres.

Gleichzeitig aber gerät in diesen Bildern die Realität häufig zu einer Miniatur, die zu einer Idealisierung und Ästhetisierung des Tieres führt, aber nur wenig bis gar nichts über sein Dasein aussagt. Diese heute meist als langweilig angesehenen Bilder füllen in großer Zahl die Tierlexika und Internetseiten. Und allzu oft dokumentieren die Bilder nicht einmal mehr das Tier, sondern beglaubigen vielmehr das Dortgewesensein des Fotografen. Statt eines Stopfpräparats als Trophäe bringt man von der Ostafrika-Safari Fototrophäen mit nach Hause.

Vermag nun der »entscheidende Augenblick« der Tierfotografie einen neuen Schub zu geben, und worüber entscheidet er dann? Er entscheidet, ob den unzähligen langweiligen Abbildungen von Tieren noch eine weitere hinzugefügt wird oder ob das Bild eben »die Essenz einer Situation in sich trägt.«

Wenn es also gelingt, den entscheidenden Augenblick zu erwischen, die Essenz der Situation einzufangen, dann kann sich das Bild zu etwas erheben, das die bloße Abbildung weit übersteigt. Nur vordergründig sehen wir dann Kampfpläufer oder Geparde, was wir wirklich sehen, sind Aggression und Entschlossenheit, Dynamik und Flucht – eben die Essenz eines Tierdaseins.

Doch selbst wenn man im richtigen Augenblick auf den Auslöser gedrückt hat, kann nicht jedes Tierfoto zu etwas Sinnbildhaften aufsteigen, aber es kann dem Betrachter etwas Neues und Unerwartetes zeigen oder mit einer ungewohnten Bildsprache und -ästhetik seine Aufmerksamkeit gewinnen.

Eine letzte Erkenntnis Cartier-Bressons gilt auch für den Tierfotografen heute noch uneingeschränkt: Man muss den entscheidenden Augenblick auch nutzen, denn »wenn es erst zu spät ist, weiß man gewöhnlich ganz genau, inwiefern man seiner Aufgabe nicht ganz gerecht geworden ist.«

Norbert Schwirtz



Einleitung

Es wurde immer schon viel fotografiert, auch »analog«, als Fotografieren noch im Wesentlichen aus dem Belichten von lichtempfindlichem Material bestand. Wichtige Ereignisse aus dem unmittelbaren Umfeld der Menschen wie Hochzeit, Geburt, Taufe, Einschulung, Kommunion oder Konfirmation wurden für wert befunden, festgehalten zu werden. In der Regel gab man die Verantwortung für die Dokumentation ganz wichtiger Geschehnisse in die Hand professioneller Fotografen. Nur weniger wichtige Vorgänge wie Sonntagsspaziergänge oder den Familienurlaub fotografierte man selbst. Susan Sonntag merkt dazu in ihrem Essay »In Platons Höhle« an, dass es geradezu als Zeichen elterlicher Gleichgültigkeit galt, das Heranwachsen der Kinder nicht in unzähligen Bildern festzuhalten. Seit es in jedem Haushalt mehr Kameras als Fernsehgeräte gibt und es möglich ist, sogar mit dem Handy oder dem tragbaren Computer zu fotografieren, ist die Zahl der Fotografierenden und der von ihnen produzierten Bilder geradezu explodiert. Die Aufnahmegeräte werden überall hingehalten, und in allen Lebenslagen Selfies zu machen, ist ein ganz neuer Sport. Das hat die Fotografie lediglich quantitativ erweitert. Seit jedoch digitale Spiegelreflexkameras zu Statussymbolen geworden sind, ist auch die Zahl der »ernsthafte« Fotografen sprunghaft gestiegen. Eine Flut von richtig guten Bildern ist die Folge.

Wer weitergehende fotografische Ambitionen hat, wird sich irgendwann für eine Sparte der Fotografie entscheiden. Was viele vielleicht aufregend oder interessant fänden, kommt für fast alle nicht infrage: Kriegsfotografie, Sportfotografie, Wissenschaftsfotografie. Wenn diese neuen Fotografen sich im Internet und dort in den zahlreichen Fotoforen danach umsehen, was man fotografieren könnte, geraten sie schnell an die Naturfotografie. Das ist eine Sparte gleichsam ohne Einschränkungen, denn sie ist immer und überall möglich, bedarf keines hohen zeitlichen und finanziellen Aufwandes, verlangt keine besondere Ausbildung und ist außerdem spannend. Sie stellen fest, dass im Internet auf dem Gebiet der Naturfotografie Ergebnisse von höchstem Niveau präsentiert werden. Und sie stellen auch fest, dass die Naturfotografie eine Wandlung vollzogen und mit der klassischen Naturfotografie oft nicht mehr viel zu tun hat.

Der Grund dafür ist, dass die neuen Naturfotografen nicht mehr als Naturbeobachter oder -nutzer, also von der »biologischen« Seite, daherkommen, sondern überwiegend – und manchmal ausschließlich – an der fotografischen Seite der Naturfotografie interessiert sind. Das schlägt sich nieder. Die Ergebnisse sind deutlich besser geworden. Durchkomponierte, kreative Bilder haben das lange gültige Naturdokument – scharf und formatfüllend als Kriterien – abgelöst. Es hat eine »Ästhetisierung« der Naturfotografie stattgefunden. Bilder unterschiedlicher Abstraktionsgrade, Bilder, die völlig neue Sichtweisen zeigen, in denen Aufbau, Farbgebung und Lichtbewältigung die überragende Rolle spielen, sind heute Zeugnis für die Entwicklung der Naturfotografie. Die Ergebnisse der großen Naturfotowettbewerbe spiegeln diese Entwicklung wider. Hingegen spielen Naturinhalte, also biologische Inhalte, nur noch eine untergeordnete Rolle. Wenn man so will, hat diese »Ästhetisierung« die Naturfotografie von dem Zwang befreit, etwas dokumentieren zu müssen. Insgesamt hat sie die Naturfotografie einen großen Schritt nach vorn machen lassen.

Die Folge war aber auch ein starker Anstieg von Bildern mit ziemlich »abgedrehten« Motiven. Da werden Baumreihen oder Wälder fotografiert, und während der Aufnahme wird die Kamera gedreht oder es wird mit dem Fuß vor das Stativ gestoßen – sofern überhaupt eines benutzt wird. Die Strukturen, die wir dann sehen, können durchaus reizvoll sein, ja sogar fantastisch. Mir haben viele dieser Bilder zunächst gefallen. Sie waren noch »ungesehen« und zeigten völlig neue Sichtweisen. Sie haben oft mit dem fotografierten Objekt aber nicht mehr viel gemein. Während Fotografen früher Blendenflecke (lens flares) oder Linsenreflexionen gefürchtet haben wie der Teufel das Weihwasser, werden sie heute künstlich produziert, besonders im Bildhintergrund. Es werden sogar bewusst minderwertige Objektive eingesetzt, die solche Artefakte schaffen. Der Gipfel: Es gibt Fotografen, die die aus vielen Halbkugeln bestehende Aluverpackungen einer bekannten Haselnusspraline benutzen, um eine Unzahl »Flares« in den Hintergrund von Makroaufnahmen zu zaubern. Ich nenne diese Art der Naturfotografie »Effektfotografie«. (Die so entstandenen Bilder erfahren bei vielen hohe Wertschätzung, die allerdings im Augenblick wieder zurückzugehen scheint.) Ich jedenfalls habe von vielen dieser Effekte mittlerweile genug gesehen.

Ein Nachteil der massenhaft betriebenen Naturfotografie für die Natur soll hier nicht verschwiegen werden. Wie oben erwähnt, bringt ein Großteil der »neuen Naturfotografen« mittlerweile überhaupt keine biologischen Kenntnisse mehr mit. Sie wissen nichts über das Verhalten ihrer »Objekte«, sie können die Konsequenzen von Störungen infolge ihres Tuns überhaupt nicht abschätzen, sie wissen nicht, dass man Altvögel nicht vom Nest fernhalten darf, damit die Jungen nicht verhungern oder erfrieren. Sie können nicht absehen, wann Nestfotografie schädlich ist und wann nicht. Sie wissen nicht, welche Pflanzenarten geschützt sind und deswegen beim Fotografieren nicht platt getreten werden dürfen, auch nicht als Kollateralschaden. Hier haben Naturschutz- und Naturfotografenverbände noch eine Menge Aufklärungsarbeit zu leisten.

Seit 48 Jahren betreibe ich Naturfotografie. Genauer gesagt betreibe ich Tierfotografie. In allen anderen Sparten der Naturfotografie habe ich zumindest nichts Nennenswertes zustande gebracht. Mein Werdegang in meinen frühen Tierfotografenjahren in den 60er- und 70er-Jahren war typisch. Als Kind und als Heranwachsender hatte ich Tiere beobachtet, meist Vögel. Zuerst allein, später im Kreise Gleichgesinnter, von denen es damals nur sehr wenige gab. Für mich und meine Freunde war Vogelbeobachtung das ganz große Hobby. Unsere Geburtstags- und Weihnachtswünsche waren nicht Fahrräder, elektrische Eisenbahnen oder Experimentierkästen, sondern Ferngläser, Vogelbestimmungsbücher und Gummistiefel. In jeder Minute unserer Freizeit suchten wir per Fahrrad oder Bahn oder per Anhalter Brennpunkte der Vogelbeobachtung auf und notierten akribisch alle Arten, die wir identifizieren konnten. Im Laufe der Jahre füllten viele einheimische Vögel und »Durchzügler« unsere Listen. Später führten die Reisen zu immer entfernteren Zielen. Irgendwann zwischen Schule und Studium erwuchs der Wunsch, die Tiere, die ich beobachtete, auch zu fotografieren. Eine einzige fast schicksalhafte Begegnung mit dem damals bereits arrivierten Tierfotografen und -filmer Georg Rüppell reichte aus, die lebenslange Leidenschaft für die Tierfotografie bei mir einzubrennen. Es gab zu der Zeit nur wenige Menschen, die Tiere fotografierten. Die, die ihre Bilder damals publizierten, waren an den Fingern beider Hände abzuzählen: Eric Hosking, Fritz Steiniger, Hans D. Dossenbach, Fritz Pölking, Stephen Dalton, Paul Helmut Drechsler, Hans Pflutschinger, um nur einige zu nennen.

Ich reiste dorthin, woher die berühmten Kollegen mit unglaublich guten Bildern zurückkehrten: Fritz Steiniger von den Seen, Gebirgstundren und Vogelfelsen Skandinaviens, Hans Dossenbach von den Galapagos-Inseln und Fritz Pölking aus Ostafrika. Meine Ergebnisse waren sehr ordentlich, aber lange Zeit zufallsbedingt. Nach und nach bildete sich etwas heraus, was man vorsichtig als Arbeit in fotografischen »Projekten« bezeichnen konnte. Etwa die »Balz der Birkhühner« oder »Jagd des Geparden« waren solche Projekte. Und irgendwann stellte ich fest, dass es bei vielen fotografischen Projekten einen Moment gibt, der Wesen, Sinn und Inhalt des Gesamten darstellt – eben die von Cartier-Bresson so bezeichnete »Essenz einer Situation«. Diesen Moment nennt er »le moment décisif«, deutsch »der entscheidende Moment«. Solche Momente sind etwa das Sturztauchen des Fischadlers, der Zweikampf der Kampffläuer in der Luft bei ihrer Arenabalz, das Abheben des Sterntauchers von der Wasseroberfläche und viele mehr. Diesen Moment wollte ich darstellen. Um den entscheidenden Moment in der Tierfotografie also geht es in diesem Buch. Da der Begriff aber belegt ist, galt es, eine Alternative zu finden. »Der richtige Augenblick« schien mir nach reiflichem Abwägen als die beste Lösung.

Bilder, die im richtigen Augenblick aufgenommen worden sind, sind Thema dieses Buches, und es soll gezeigt werden, wie sie entstanden sind. Dieser richtige Augenblick ist sehr oft unbeschreiblich kurz. Die Sturmmöwe, die auf dem Kopf des Seeadlers surft, hielt sich dort nur Sekundenbruchteile auf. Nur ein einziges Bild in einer Reihe von 8,5 Bildern pro Sekunde zeigt die Situation, die Bilder davor und danach zeigen Müll. Eine »langsamere Kamera« hätte das Bild vermutlich schlicht verpasst. Wegen solcher Bilder wird das »Fotografieren im richtigen Augenblick« nicht selten gleichgesetzt mit Aktionsfotografie. Doch andere richtige Augenblicke dauern durchaus länger, zum Beispiel der Gepard vor einem Gewitterhimmel (s. S. 118/119). Auch für diese Bilder gilt: Der richtige Augenblick muss erkannt und sofort genutzt werden. Er kommt niemals zurück. Und noch einmal Cartier-Bresson: »Am Ende ist es immer Glück.«

Auch die Fotografen, die den richtigen Augenblick einfangen wollen, bedienen sich mehr oder weniger kreativer Techniken. Die Wischer- oder auch die Mitziehtechnik verfremden hin und wieder Objekte zu einem gewissen Grad. Die Aufnahmeperspektive von tief unten hebt das Motiv hervor und lässt den Hintergrund unstrukturiert zurücktreten. Auch solche Bilder haben eine ästhetisierende Komponente. Doch im Gegensatz zu manchen ästhetischen Tierfotografien bis hin zu abstrahierenden Abbildungen oder gar »Effektfotografien« ist in der Regel der Bildgegenstand immer erkennbar. Das im richtigen Augenblick aufgenommene Foto hat eine Bildaussage, liefert also auch Informationen. Diese Art der Tierfotografie wird zurzeit wenig goutiert. Sie taucht deutlich seltener als früher in den Siegerlisten großer Naturfotowettbewerbe auf. Wenn man so will, ist es eine antiquierte Art der Fotografie, man kann sie auch konservativ nennen. Umso wichtiger ist es, diese Fotografie nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Das ist die Absicht dieses Buches. In einer Kolumne in der Zeitung »forum naturfotografie« (Ausg. 3, 2016) beschreibt mein Freund und Naturfotografenkollege Markus Botzek, langjähriger Präsident der Gesellschaft Deutscher Tierfotografen, den Sachverhalt so: »Früher erreichte die Naturfotografie ein weniger breites Publikum, da sie sich dem Kreativen verweigerte. Heute erzielt die Naturfotografie ... keine Wirkung mit tatsächlicher Tiefe, weil sie die Abbildung und die Wissensvermittlung zusehends an den Rand drängt ... Ganz ohne Wirklichkeit aber ist die Naturfotografie reiner Tand.«

Um den richtigen Augenblick in der Tierfotografie geht es also in diesem Buch, na klar! Die Tierfotografie ist neben der Sport- und Kriegsfotografie wohl die Sparte der Fotografie, in der er eine ganz besonders wichtige Rolle spielt. In den vorherigen Kapiteln ist »die Theorie des richtigen Augenblicks« bereits diskutiert worden. Im Folgenden möchte ich Bilder präsentieren, die im richtigen Augenblick entstanden sind. Und ich werde beschreiben, wie sie entstanden sind und welche Bilder »um den richtigen Augenblick« herum entstanden sind. Ein Teil dieser Bilder ist bereits veröffentlicht worden, nicht selten auf Buch- und Zeitschriftentitelseiten. Andere haben Preise in Wettbewerben gewonnen. Ich präsentiere sie hier nicht trotzdem, sondern gerade deswegen, wenn sie denn den Anforderungen an den richtigen Augenblick entsprechen. So viele Bilder vom richtigen Augenblick gibt es nämlich nicht. Dennoch sind genügend neue, unveröffentlichte Aufnahmen in diesem Buch zu sehen.

Cartier-Bresson beschreibt seine Art der Fotografie folgendermaßen: »Fotografie ist wie Bogenschießen: richtig zielen, schnell schießen und abhauen!« Anklänge an das Tun des Jägers werden sehr deutlich. In der Tat hat das Fotografieren im richtigen Augenblick viel zu tun mit der Jagd. In meinen Augen erinnert es frappierend an die eher archaische Form der Jagd unserer steinzeitlichen Vorfahren. Der Jäger (Fotograf) schleicht sich an die Beute an oder versteckt sich (heute auch gern im rollenden Versteck, dem Auto!). Im richtigen Moment, wenn die Beute nahe genug ist, nimmt er sie ins Visier (legt den Bildausschnitt fest und fokussiert) und schießt sofort (betätigt den Auslöser). Und dann kommt die wichtigste Komponente: Die Beute wird heimgebracht, präsentiert und geteilt. So erwarb der steinzeitliche Jäger soziales Prestige. Das tut auch der Fotograf mit seinen Bildern. Er veröffentlicht sie und teilt sie in diesem Sinne. Natürlich sind bei weitem nicht alle Fotos, die so entstehen, geeignet, soziales Prestige zu erwerben!

Im Grunde handelt es sich bei dieser Art der Fotografie um eine sublimierte – also überhöhte – Form der Jagd. Hier ist Horst Hagen (Mitteilungsblatt der Gesellschaft Deutscher Tierfotografen) zu zitieren: »...bei der Fotojagd geht es leise zu, kein Tier wird gescheucht oder geängstigt. Es fließt kein Blut. Außer meist reichlichem Filmmaterial wird nichts »Unwiederbringliches« verbraucht (und im digitalen Zeitalter nicht einmal das, d. Verf.). Es werden keine anderen Naturnutzer gestört. Perfekte Tier- oder Naturfotografie kann auch für eine unbegrenzte Zahl von Menschen, die selbst nicht fotografieren, aber die Natur lieben, einen großen Wert erlangen, weil sie der Allgemeinheit Natur im Bild zugänglich macht. Im Bewusstsein dieser Qualitäten eines sehr schonenden Umgangs mit der Natur ist es durchaus angebracht, Naturfotografie selbstbewusst, mit gutem Gewissen der Allgemeinheit gegenüber und – wenn die Bilder dazu Anlass geben – auch mit ein wenig Stolz zu betreiben.«

Die Annäherung an das fotografische Objekt beginnt natürlich nicht erst mit dem Anschleichen vor Ort. Greifen wir ein Beispiel heraus. Ein Tierfotograf möchte ein Bild von der faszinierenden Jagd des Geparden machen. Das Land mit der mit weitem Abstand größten Gepardenpopulation auf der Erde ist Namibia. Also könnte es naheliegen, es dort zu versuchen. Allerdings lebt der Gepard dort auf Weideland, wird stark bejagt und ist kaum zu sehen. In den Schutzgebieten ist er relativ selten und ebenfalls schwer zu fotografieren. Die größte zusammenhängende Population in Ostafrika findet sich im Serengeti-Ökosystem mit vielleicht 500 Exemplaren. Große Teile dieses Lebensraumes bestehen aus Grassavanne. Dort sind Geparde aus großer Entfernung auszumachen. Einige von ihnen sind sehr vertraut, da sie täglich auf Touristen stoßen. Dennoch habe ich

hier in fast 20 Jahren kein vernünftiges Bild von einer Gepardenjagd nach Hause gebracht. Ich habe dort zu viel auf eigene Faust versucht und in der Folge auch nicht den richtigen »tour-operator« gefunden, der mich an die richtige Stelle gebracht hat, dorthin, wo Geparde lebten und jagten. Heute buche ich bei einem kleinen Unternehmen mit absolut ortsvertrauten Fahrern und exakt auf die Bedürfnisse von Fotografen hergerichteten Fahrzeugen. Die Logistik, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein, hat eine überragende Bedeutung für den Erfolg der Fotografie.

Noch einmal sei Cartier-Bresson zitiert: »Es ist eine Illusion, dass Bilder mit der Kamera gemacht werden... Sie werden mit Auge, Herz und Kopf gemacht.« Auf den Kopf bezieht sich die logistische Vorbereitung eines Bildes, die Orte aufzusuchen, wo man die gewünschten Bilder auch machen kann, und die richtige Entscheidung zu treffen, sobald der richtige Moment gekommen ist. Für den Tierfotografen gilt die Aussage, dass Bilder nicht mit der Kamera gemacht werden, m. E. nicht in derselben Weise wie für andere Fotografen. Hier spielt die Kamera schon eine wichtige Rolle. Wenn Sie einen Vorgang abbilden wollen, der nur Sekundenbruchteile dauert wie etwa ein Gefecht zwischen zwei Kampfpläufnern, die voreinander in der Luft stehen, dann sollten sie schon eine Kamera einsetzen, die diesen Augenblick nicht verpasst, also eine Kamera, die so viele Aufnahmen macht wie möglich. Jede Aufnahme pro Sekunde weniger schmälert den Erfolg. Machen Sie da keine Kompromisse. Ansonsten sind Auge, Herz und Kopf wichtiger als die Kamera. Diese Anekdote von Helmut Newton im Restaurant möge das belegen. Der Koch: »Ihre Bilder gefallen mir. Sie haben bestimmt eine gute Kamera.« Newton nach dem Essen: »Das Essen war vorzüglich. Sie haben bestimmt gute Töpfe.«



Die Halbwüste »El Jable« im Norden von Lanzarote nach ergiebigen Regenfällen

Foto: Nikon D3X und AF-S Nikkor 14–24 mm 1 : 2,8 G ED-IF, 1/400 Sekunde, F9.0, ISO 250

Rennender Rennvogel

Für meine Freunde und mich war als Jugendliche unser liebstes Hobby, Vögel zu beobachten. Uns faszinierten besonders die für uns unerreichbaren Arten, die am Rande Europas vorkamen. Zu ihnen zählten zum Beispiel Spornkiebitz, Zwergammer, Sandflughuhn, Schneeeule, Kragentrappe, Rennvogel und viele mehr. Das waren unsere »Wunschvogelarten«. Sie aufzusuchen und zu »bestimmen«, war der Traum für uns junge Vogelbeobachter. Heute würde man uns »Ornis«, »birders« oder gar »twitchers« nennen.

An diese Zeit muss ich denken, während ich aus meinem gut getarnten Autoversteck eine Gruppe von Rennvögeln beobachte und zu fotografieren versuche, die ständig in schnellem Lauf die Fahrwege im »El Jable« kreuzen, einer Halbwüste im Norden der Insel Lanzarote. Der Rennvogel stand damals ohne Zweifel ganz oben auf unserer Liste der »seltenen Vögel in der Ferne«. Er ist eine Watvogelart aus Nordafrika und Asien, die zur Familie der Brachscharbenartigen gehört. Auffällig ist die im Stand aufrechte Körperhaltung. Durch ein fahles, gelbbraunes bis beigefarbenes Gefieder ist er gut an seinen wüstenhaften Lebensraum angepasst. Auffällig sind die weißen Überaugenstreifen und die im Fluge schwarzen Handschwingen.





Es hat vor Kurzem geregnet, und die sonst graue und staubige Landschaft des »El Jable« ist mit einem bunten Blütenteppich bedeckt. Offenbar brüten hier in einer lockeren Kolonie mehrere Rennvogelpaare, die noch mit dem Abstecken der Reviergrenzen beschäftigt sind. Sie machen ihrem Namen alle Ehre: Ständig rennen sie mit hoher Geschwindigkeit eine kurze Strecke, um plötzlich innezuhalten und hoch aufgerichtet zu sichern. Rennvögel fliegen offenbar ungern, sondern fliehen lieber laufend und nutzen dabei Büsche, Steine und Bodenerhebungen als Deckung. Hier kommt mir die Idee, einen Rennvogel beim Rennen zu fotografieren. Abends, beim Sichten der Bilder, bin ich regelmäßig enttäuscht. Entweder sind die Fotos nicht scharf genug oder »zu scharf«, um die Geschwindigkeit des Vogels darzustellen. Und wegen der relativ steilen Aufnahmeperspektive ist der Hintergrund in der Regel zu strukturiert.

Da es nicht infrage kommt, im Schutzgebiet ein Versteckzelt aufzubauen oder die Wege mit dem Auto zu verlassen, positioniere ich mich an einem Seitenweg. Unmittelbar nebenan brütet ein Triel und in der Ferne stolzieren Kragentrappenmännchen im Balzgefieder durch das Gelände. Ziegenherden durchstreifen das Brutgebiet der Wüstenvögel und zertreten dabei sicher manches Gelege der Bodenbrüter. Ein Rennvogel bewegt sich vor meinem Auto mit hoher Geschwindigkeit offenbar an seiner Reviergrenze. Hier endlich gelingt mir mein Traumfoto von dieser Vogelart: ein Rennvogel in vollem Lauf entlang einer Geländekante, der Hintergrund weit genug entfernt, die enorme Geschwindigkeit durch leichte Unschärfen von Füßen und Untergrund angedeutet – mehr »typisch Rennvogel« geht nicht! Auch diesmal war es nicht einfach, den richtigen Augenblick zu finden!

Der richtige Augenblick – Rennvogel in vollem Lauf

Foto: Nikon D3X und AF-S Nikkor 600 mm 1 : 4 ED VR + 1.4er Konverter, 1/640 Sekunde, F6.3, ISO 250



Brütender Rennvögel

Foto: Nikon D300 und AF-S Nikkor 600 mm 1 : 4 ED VR + 1.7er Konverter, 1/400 Sekunde, F9.0, ISO 250



Rennvögel in ihrem Revier

Foto: Nikon D3X und AF-S Nikkor 600 mm 1 : 4 ED VR + 1.7er Konverter, 1/800 Sekunde, F7.1, ISO 400

Index

A

Aufnahmegeschwindigkeit 80
Augenblick
 entscheidender 16
Ausrüstung 257
Autofokus 81
Autofokussmesspunkt 52

B

Balz
 Kampfläufer 33
Bär 41
 Schnee 55
Bärenansitz 55
Bartgeier 217, 227
Belichtungszeit
 Elefantenfotografie 214
Bildaufbau
 Wald 48
Bildaussage 21
Braunbär 41
 Schnee 55
 Wasser abschütteln 48
Brennweite
 Gepardenjagd 130
 Kalben bei Gnus 176
 Kampffotografie 102

C

Cartier-Bresson, Henri 16, 257

D

Dynamik
 ausdrücken 82

E

Effektfotografie 20
Eisberg 239
Elefant 207

F

Feuer 185
Flamingo 189
Flamme 185
Flusspferd 197
Fotokoffer 259

G

Gazelle 123
Geier 217, 227
Geiergabel 234
Gepard 121, 135
 Familie 140
 Jagd 123
Gewitterstimmung 117
Gnu 151
 Flussdurchquerung 155
 Kalb 171
 Kalben 165
 Wurfzeit 165

H

Hippopotamus 197
Hyäne 193

J

Jagd
 Brennweite 130
Jungfernkranich 85

K

Kaiserpinguin 247
Kamerawahl 258
Kampf
 Abstand 102
 Brennweite 102
 Vogel 32
 Zebra 99

Kampfläufer 32
 Kapgeier 217
 Kehlstreifpinguin 239
 Kranich 85

L

Lämmergeier 227
 Leopard 143
 Löwe 109
 Paarung 110

N

Naturfotografie
 Wandel 19

O

Objektiv 258
 Teleobjektive 258
 Zoomobjektive 258

P

Paarung
 Löwe 110
 Pinguin 239, 247

R

Regen 117
 Regenzeit 117
 Rennvogel 93
 Rosaflamingo 189

S

Safari-Fototourismus
 Tipps 162
 Schabrackenschakal 225
 Schakal 225
 Schlafbaum 183

Seeadler 63
 Beutefang 63
 Möwe im Nacken 66
 Stativkopf 80
 Steppenzebra 99
 Sterntaucher 73
 Storch 179
 Sturmmöwe
 auf Seeadlernacken 66

T

Thomsongazelle 123
 Tierfotografie
 Wandel 17
 Tüpfelhyäne 193

V

Verschlusszeit
 Elefantenfotografie 210
 Gepardenfotografie 141
 Vogelfotografie 82
 Vogel
 Abheben von der Wasseroberfläche 73

W

Wald
 Bildaufbau 48
 Weißstorch 179
 Wischerbild 214

Z

Zebra 99
 Zwergflamingo 189